

Smile-Projekt Gründerkurs mit Warteschleife

Wenn Studenten eine Geschäftsidee verwirklichen möchten, hilft ihnen ein Lächeln weiter: Smile ist das Kürzel für Selbst Management Initiative Leipzig. Dahinter verbirgt sich ein Projekt, das Existenzgründer aller Leipziger Hochschulen unterstützen will. Angesprochen werden Mitarbeiter, Studenten und Absolventen bis fünf Jahre nach Abschluss des Studiums. Projektträger sind die Universität und die Handelshochschule (HHL).

In Seminaren und Workshops werden seit April Projekte entwickelt und die einzelnen Gründungen von Mentoren begleitet. So ein Gründer-Coach ist Thomas Lehr. Er ist Handelslehrer mit Diplomabschluss im Bereich Wirtschaftspädagogik und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Sein Wunsch ist, dass die Teilnehmer möglichst viele Gründungen auf die Beine stellen. „Die Studenten sollen herausfinden, ob Gründung etwas für sie ist und dabei die unternehmerische Einstellung schätzen lernen“, so Lehr.

Die Leitung von Smile haben Professor Helge Löbler und Utz Dornberger von der Uni sowie Professor Bernhard Schwetzer von der HHL übernommen. Smile wird vom Europäischen Sozialfonds und dem Sächsischen Staatsministerium für Wirtschaft und Arbeit unterstützt.

Im Moment sind alle Angebote ausgebucht, für die Wartelisten gibt es immer wieder neue Anfragen. Inhaltlich ist Smile für alles offen – vom Hip-hop-Musiker über den Islam-Wissenschaftler bis zum Künstler der Leipziger Schule ist alles dabei. Auch die erste Gründung ist in vollem Gange – ein Team von angehenden Journalisten will Medienkompetenz an Schulen vermitteln. Bei ihrer Geschäftsidee hilft den Gründern ein Netzwerk aus Kooperationspartnern, die zum Beispiel Räume zur Verfügung stellen oder rechtliche Beratung anbieten. Dazu gehören die IHK Leipzig, das Business & Innovation Centre Leipzig und das Unternehmensgründerbüro Leipzig.

Bettina Hennebach

www.smile.uni-leipzig.de

STANDPUNKT

Striptease im Netz

Von MARKUS GÄRTNER

Das Studierverzeichnis ist Teil der schönen, neuen Webwelt. Sich darstellen, Freunde finden, kommunizieren – alles scheint möglich, ohne einen Schritt nach draußen zu tun. Natürlich bietet das Angebot viele Chancen. Fraglich ist nur, ob jeder Nutzer auch die Risiken sofort erkennt.



Der Seelen-Striptease im Netz basiert auf dem Vertrauen, dass nur Gleichgesinnte zusehen – kontrollieren kann keiner, ob nicht ein findiger Personalchef mal blinzelt, wer sich da bei ihm beworben hat. Ebenso dürften eine Million Nutzerdaten die Gründer zum Grübeln bringen – schließlich zahlt die Industrie gut für derartige Konsumentenprofile. Ein Verkauf der Seite wäre wohl der Schritt zum Millionär, aber auch ein moralischer Offenbarungseid. Für die Nutzer bleibt abzuwägen, wie viel man im Netz von sich Preis gibt – das kann man dann ja bei einem persönlichen Gespräch im echten Leben nachholen.

CAMPUS KOMPAKT

Das Konzept eines Career Centers an der Uni hat der Studentenrat zwar begrüßt, aber gleichzeitig mehr studentische Mitsprache bei der Etablierung der Einrichtung gefordert. Das Zentrum soll in Fragen des Studiums und des beruflichen Einstiegs künftig zu einer zentralen Anlaufstelle werden.

Als erster Uni in Deutschland ist es der Leipziger Alma mater gelungen, alle 24 Bachelor-Master-Lehramtsstudiengänge akkreditiert zu bekommen. Insgesamt bekamen 183 der 200 an der Uni neu eingerichteten Studiengänge das Zertifikat. Wo es noch aussteht, muss jetzt nachgebessert werden.

Stephanie Rohac ist die erste Absolventin des Bachelor-Studienganges Internationales Management der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur. Die 22-Jährige, die fünf Sprachen beherrscht, schloss die Ausbildung jetzt mit einem Notendurchschnitt von 1,1 ab.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print unter Leitung von PD Dr. Thomas Schuster betreut. Die redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe haben Regina Leuwer und Katja Schmidtko.

Sparkasse
Leipzig



Mit der Videoinstallation „Becoming“ ist die Südafrikanerin Candice Breitz in der Oper vertreten. Darin imitiert sie Gesten aus Hollywoodfilmen, wie hier von Cameron Diaz. Foto: pd

Große Gesten – große Kunst

Hochschulen ziehen bei Ausstellung und Symposium an einem Strang

In den Räumen der Oper dreht sich derzeit alles um die Körpersprache. Drei Leipziger und drei ausländische Institute beteiligen sich noch bis zum 10. Dezember an der Ausstellung „Eine Frage (nach) der Geste“ und haben dazu nationale und internationale Künstler versammelt. Alba d'Urbano und Tina Bara, beide Professorinnen an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (HGB), leiten das Projekt. „Wir

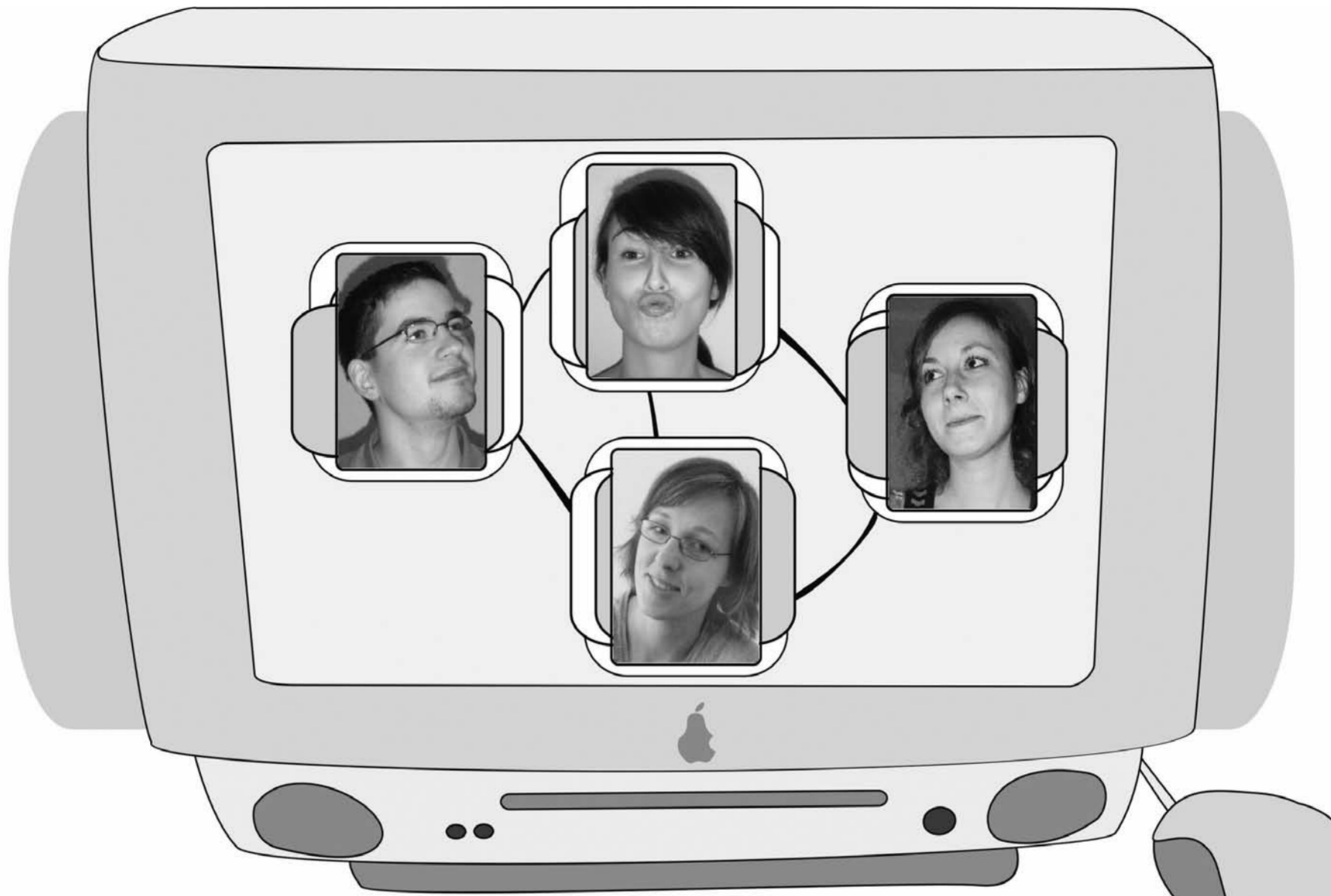
haben eine Form der Synergie gesucht. Es ging auch um das Thema des Gesamtkunstwerks“, sagt Alba d'Urbano. Im Foyer der Oper sind künstlerische Beiträge aus den Bereichen Video, Fotografie, Installation, Skulptur und Malerei zu sehen. Darunter die Videoinstallation „Becoming“ von Candice Breitz. Die Südafrikanerin imitiert darin typische Gesten aus Hollywoodfilmen. Neben etablierten Künstlern erhalten

Studenten der HGB eine Vorstellungsplattform. Mit dabei sind ebenso das Institut für Theaterwissenschaft der Uni, die Hochschule für Musik und Theater, das Deutsche Literaturinstitut, die Schule für Dichtung in Wien, der Fotohof Salzburg und das Edison Studio für elektronische Musik Rom. Begleitet wird die Exposition am 8. und 9. Dezember durch ein Symposium zu Politik, Pathos und Philosophie der Geste. Das Keller-

theater der Oper sowie das Institut für Theaterwissenschaft in der Ritterstraße 16 sind dabei die Tagungsorte. „Wir setzen darauf“, so Alba d'Urbano, „dass durch die spezielle Ausstellungssituation in der Oper auch Besucher angezogen werden, die sich normalerweise nicht für Kunstausstellungen interessieren.“

Agneta Jilek

www.hgb-leipzig.de



Auf der Internet-Plattform Studierverzeichnis kennt irgendwie jeder jeden.

Grafik: Katja Rose

Eine Million virtuelle Freunde

Das Online-Netzwerk Studierverzeichnis erleichtert die Kontaktpflege – aber auch Datenschnüffelei

Jan Zimmermann ist süchtig. Täglich sitzt der 21-Jährige ein bis zwei Stunden vor seinem Computer. Grund: Das Online-Netzwerk Studierverzeichnis (StudiVZ). Hier kann sich jeder Kommilitone anmelden, dazu braucht es nur Name und Hochschule. Dann erhält der Nutzer eine eigene Seite, auf der er sich präsentieren kann – von seinen Hobbys über Lehrveranstaltungen, die er an besucht, bis zu seinem Freundeskreis. Um diesen stets zu erweitern, gibt es eine Suchfunktion, mit der sich alte und neue Bekannte finden lassen. Denen lässt sich eine Einladung schicken – wird sie angenommen, erscheint ein Foto des neuen Freundes auf der Seite. So kann jeder sehen, wer wen kennt und über wie viele Personen man mit anderen verbunden ist. Ziel des Netzwerkes ist es, die Anonymität in den Hörsälen zu verringern und das Kontaktnetz zu erleichtern.

Jan, der an der Leipziger Telekom Fachhochschule studiert, ist begeistert. „So etwas hätte es schon geben müssen, als ich hier anfang zu studieren. Das hätte es leichter gemacht.“ Weil er im Studierverzeichnis sehr aktiv ist, sprachen die Gründer ihn an. Jetzt ist er Campus-Captain und damit zuständig

für die Werbung neuer Mitglieder an seiner Hochschule. Dabei ist die Seite schon fast ein Selbstläufer.

Das Studierverzeichnis wurde im Oktober 2005 gegründet und hat mittlerweile etwa eine Million Mitglieder – fast jeder zweite Student im deutschsprachigen Raum ist bereits dabei. Täglich kommen bis zu 15 000 neue Mitglieder dazu. Gegründet wurde das Portal von den Studenten Ehsan Dariani (26) und Dennis Bemmam (27). Michael Brehm (26) stieß im Frühjahr 2006 dazu. Die Idee kam Dariani bei einem Praktikum in den USA. Dort sind Online-Netzwerke schon lange im Trend. Also übernahm er das Konzept von „facebook“, des amerikanischen Vorreiters.

Mittlerweile beschäftigt das StudiVZ rund 50 Mitarbeiter in einem Großraumbüro in Berlin. Es wird über Investoren finanziert, unter anderem hat sich der Holtzbrinck-Verlag mit zwei Millionen Euro eingekauft. Von vielen Nutzern kam der Vorwurf, die Gründer würden mit einem möglichen Verkauf des Projekts nur einen schnellen Gewinn anstreben. Martin Weber, verantwortlich für das Studierverzeichnis bei Holtzbrinck, betont, ein Verkauf sei immer einfach, man wolle stattdessen

aber „für die Kunden Dinge erhalten und Werte schaffen“.

Anne Gadow (24), Studentin aus Leipzig, ist auch Mitglied, aber schon etwas genervt. „Den ganzen Tag bekommt man irgendwelche Freundschaftseinladungen von alten Mitschülern – bei den meisten hat es schon seinen Grund, warum man sich über die Jahre nicht gemeldet hat.“ Wer Mitglied ist, kann jede Person finden, die auch im Studierverzeichnis ist. Anne ist diese Transparenz zu viel: „Es hat schon was von Big Brother.“

Persönliche Daten bis hin zum Bikini-Foto können auf der Seite angesehen werden. Die Mitglieder bestimmen zwar selbst, was und wie viel sie von sich Preis geben, viele sind sich des Risikos jedoch kaum bewusst. „Ich vermute, die meisten Nutzer machen sich wenig Gedanken darüber. Man sucht ja Kontakt, dann muss man sich auch darstellen und da überwiegt dann die Neugier“, sagt der Soziologe Uwe Matzat von der Universität Eindhoven. Er ist Experte für Online Communities und sieht die möglichen Gefahren. „Solche Daten werden natürlich Werkbekunden anlocken.“ Detaillierte Nutzer-Profile, wie sie StudiVZ liefert, sind ein gefun-

denes Fressen für Marketingstrategen. Wer die Vorlieben seiner potenziellen Kunden kennt, kann seine Werbung genau darauf abstimmen. Weber vom Holtzbrinck-Verlag hält dagegen: „Ich weiß, dass Datenschutz hoch gehalten wird beim Thema Internet. Wir würden die Daten niemals weiterverkaufen.“ Allerdings kann sich jeder Interessierte im StudiVZ einloggen und sämtliche Seiten ansehen. Ob es ein Student ist oder nicht, kann nicht kontrolliert werden – dafür fehlen einfach die personellen Kapazitäten. Weiteres Problem: Bei einem möglichen Verkauf an ein ausländisches Unternehmen und Wechsel des Firmensitzes würde das deutsche Datenschutzgesetz nicht mehr gelten.

Die Erfolgsgeschichte des Studierverzeichnisses scheint vorerst weiter zu gehen. Die Seite hat schon Ableger in Frankreich, Spanien, Italien und Polen. Nur etwas bereitet auch StudiVZ-Betreiber Michael Brehm Sorgen: „Man hat vor dem Zeitpunkt Angst, an dem sich alle Studenten angemeldet haben.“

Markus Gärtner, Ulrike Heydecke, Katharina Seibt

www.studivz.net

Philosophie des Handys

Für Uni-Leibnizprofessor Kristóf Nyíri ist der Mobilfunk kein intellektuelles Problem

Wie einst Gottfried Wilhelm Leibniz hat auch der neue Leibnizprofessor der Uni, Kristóf Nyíri, Mathematik und Philosophie studiert. „Leibniz war ein Universalgelehrter. Auch mich interessiert das große Bild“, sagt Nyíri. Deshalb ist es für ihn kein Gegensatz sich sowohl mit der Geistesgeschichte Österreich-Ungarns als auch der Philosophie des Mobiltelefons zu beschäftigen. Der Ungar hat die ungewöhnliche Disziplin der „Mobile Studies“ mitbegründet und hebt sich damit von technologiefeindlichen Kollegen ab. Die Kritik, das Handy würde Kommunikation verflachen, teilt er nicht. „Im Gegenteil, das Mobiltelefon erfüllt ein ursprüngliches Bedürfnis, ständig mit Bezugspersonen zu kommunizieren.“

Nyíri beruft sich dabei auf Robin Dunbar, von dem die These stammt, dass Sprache eine Gruppe zusammenhält.

Worüber geredet wird, ist dabei nicht entscheidend. „Auch Atomphysiker tratschen in der Mittagspause“, sagt Nyíri. Das Handy hebe die Entfremdung wieder auf, die mit Schriftsprache und In-

HINTERGRUND

Mit der Leibnizprofessur will die Universität interdisziplinäre Forschung und Graduiertenausbildung befördern. Außerdem sollen internationale Kontakte vertieft werden. Die Professur wird semesterweise neu an renommierte Wissenschaftler aus dem In- und Ausland vergeben. Sie halten Lehrveranstaltungen in ihrem Fachgebiet und arbeiten fächerübergreifend in einem Kolloquium mit Kollegen und Graduierten.

dustrialisierung zwischen den Menschen entstanden sei. „Dass das Handy dazu führt, dass sich Menschen nicht mehr persönlich treffen, stimmt nicht. In den meisten Gesprächen und SMS werden Treffen vereinbart oder ausgewertet“, so der Professor. Das Gros der Handy-Anrufer gehe nicht in die Ferne, sondern in die Nähe.

Das Mobiltelefon hat Nyíri sogar zur Beschäftigung mit einer Grundfrage der Philosophie angeregt: Was ist Zeit? „Nichts ist philosophischer als diese Frage“, so Nyíri. „Durch das Handy hat sich unser Umgang mit der Zeit radikal verändert.“ Eine Verabredung ist nicht mehr absolut, sondern kann jederzeit problemlos geändert werden. „So sind wir nicht mehr die Sklaven der absoluten Zeit.“

Regina Leuwer, Katja Schmidtko



Pfeife rauchender Philosoph – der neue Leibnizprofessor Kristóf Nyíri. Foto: Katja Schmidtko

AKADEMISCHES ALPHABET

I wie Interim

9 Uhr Städtisches Kaufhaus, 11 Uhr Jahnallee, 13 Uhr Grassi-Museum, 15 Uhr am Geutebrück-Bau der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur. Müsstest du diese Strecken und Fuß zurücklegen, würdest du Leipziger Studenten jede Woche mindestens einen Marathon laufen. Und Schuld daran sind nur die Interims (I.). Denn 3,9 Kilometer sind es maximal zwischen Vorlesung A und Seminar B, seit am Augustusplatz die Baumaschinen wühlen. Da bleibt keine Zeit mehr für den Kaffee zwischendurch und die Hausaufgaben kurz vorm Seminar.

Bis Ende 2009 soll es noch dauern, das I. (lateinisch für Zwischenzeit) der Universität. Doch Zwischenzeiten kennen die eingeweihten Leipziger schon lange. Das Museum der Bildenden Künste zog jahrelang von einem I. zum nächsten. Das Grassi-Museum ist gerade aus dem fünfjährigen I. zurück – und wird prompt selbst zum I. für Vorlesung und Seminar. An das erste Leipziger I. aber werden sich nur wenige erinnern. Das nämlich ist schon lange her. 458 Jahre, um genau zu sein. Und dieses Leipziger I. – beim Streit zwischen Katholiken und Protestanten im Jahre 1548 – ist sogar in die Geschichte eingegangen. Theresa Münch

„ACH JA, LEIPZIG“

„Direkt studierender Fernstudent“

Damals an der Universität: In loser Folge stellen wir Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Birgit Fischer.

Die Kanutin Birgit Fischer hat bei sechs Olympischen Spielen acht Goldmedaillen gewonnen. Mit 44 Jahren denkt sie über ihre siebte Olympiateilnahme nach. Von 1984 bis 1991 hat Fischer an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig studiert.

Frage: Fotografieren ist Ihre große Leidenschaft. Mit welchem Motiv würden Sie Leipzig fotografisch charakterisieren?

Birgit Fischer: Das wäre wohl der Ort, an dem ich am meisten Zeit verbracht habe – die Pleiße und ihre wunderschönen alten Bootshäuser.

Eigentlich haben Sie 1982 ein Studium der Rechtswissenschaften begonnen. Warum sind Sie dann 1984 an die DHfK gewechselt?

Ich war sehr viel unterwegs und habe viele Gruppenarbeiten nicht mitbekommen. Gott sei Dank habe ich aber schnell gemerkt, dass sich dieses Studium und der Sport nicht vereinbaren lassen.



Kanutin Birgit Fischer Foto: dpa

Wie war das Nebeneinander von Sport und Studium an der DHfK organisiert?

Ich habe in Potsdam an einer DHfK-Außenstelle studiert. Das nannte man direkt studierende Fernstudenten. Die Dozenten kamen sowohl aus Leipzig als auch aus Potsdam. In Leipzig waren wir wochenweise. Ich habe dort Fachlehrgänge für Kanu und rhythmische Sportgymnastik besucht.

Warum haben Sie sich für Leipzigs Olympiabewerbung eingesetzt?

Es war mir wichtig, Leipzig stark zu machen für die internationale Bewerbung. Noch wichtiger aber ist, dass man nach der Absage nicht den Hammer fallen ließ und geplante Projekte auch realisiert hat. So ist eine tolle Wildwasser-Strecke entstanden. Das hätten super Spiele werden können.

Wie schätzen Sie die Kanu-Möglichkeiten in Leipzig ein?

In Leipzig kann man wunderbar trainieren, richtig gute Kanuten kommen von hier. Aber Leipzig ist auch vom Flair her eine tolle Stadt mit vielen jungen Menschen.

Wann waren Sie zum letzten Mal auf Leipziger Gewässern unterwegs?

Das ist lange her. Früher hatten wir zweimal im Jahr einen Test in Leipzig. Auf den Kanälen kann man ganz toll paddeln. In diesem Jahr habe ich auf der Buchmesse mein erstes Buch vorgestellt. Die Stadt gefällt mir richtig gut.

Interview: Theresa Münch